

## „Unterm Strich zähl' ich“

### Der Narzissmus als sozialpsychologische Signatur des konsumistischen Zeitalters

---

„Der Schöpfer des Spiegels  
hat die menschliche Seele  
vergiftet.“

Fernando Pessoa

---

## Teil II

### Der Frosch, der dem Stier gleichen wollte

Ein Frosch sah einstmals einen Stier,  
Des Wuchs ihm ungemein gefallen.  
Kaum größer als ein Ei, war doch voll Neid das Tier;  
Er reckt und bläht sich auf mit seinen Kräften allen,  
Dem feisten Rind an Größe gleich zu sein.  
Drauf spricht er: „Schau, mein Brüderlein,  
Ist's nun genug? Bin ich so groß wie du?" - „O nein!" -  
„Jetzt aber?" - „Nein!" - „Doch nun?" - „Wie du dich auch abmatt'st,  
Du wirst mir nimmer gleich!" - Das arme kleine Vieh  
Bläht sich und bläht sich, bis es - platzt.  
Wie viele gibt's, die nur nach eitler Größe dürsten!  
Der Bürgersmann tät's gern dem hohen Adel gleich,  
Das kleine Fürstentum spielt Königreich,  
Und jedes Gräflein spielt den Fürsten.

Die Fabeln von Jean de La Fontaine 1621 – 1695

**D**a er während der Einzelhaft in sogenannten Schlichtzellen untergebracht ist, zu deren karger Ausstattung kein Spiegel gehört, verliert der Gefangene A. im Laufe der Zeit das Gefühl für Körper und Selbst und ist in seiner Identität bedroht. Auf der Suche nach Spiegelung und Resonanz fragt er eines Tages einen Beamten: „Wie sehe ich ei-

gentlich aus?“ „Es ist egal, wie du aussiehst“, antwortet der Beamte. Daraufhin rastet A. zum ersten und einzigen Mal während seiner Einzelhaft aus. Er tritt gegen die Tür und brüllt: „Ich bin doch kein Tier!“ Er zerschlägt alles, was sich zerschlagen lässt, bis er irgendwann erschöpft zusammenbricht.

Vor dem Supermarkt sitzen dicke Frauen mit Kindern auf einer Mauer. Die Frauen tragen dünne Hemdchen und haben die Haare hochgesteckt. Sie rauchen, kauen Kaugummi und starren auf ihre Handys. Die Kinder reißen Blumen aus einem Kübel und werfen die Blüten auf den Boden. Die kleineren Kinder sitzen oder liegen in Kinderwagen und schreien. In den Einkaufswagen liegen Bierdosen, Fertiggerichte, Tüten mit Chips und

Ab und zu brüllt eine der Frauen den Namen eines ihrer Kinder.

Süßigkeiten. Ab und zu brüllt eine der Frauen den Namen eines ihrer Kinder. In der Mittelschicht nennt man seine Kinder Anne-Sophie und Leon Bruno und drückt auf diese Weise aus, dass man sich etwas von ihnen erwartet:

„Ihr seid etwas Besonderes, werdet nicht gewöhnlich.“ Was aber wünschen sich Eltern, die ihre Kinder Angelique, Jaqueline, Marco, Justin oder Kevin nennen?

„Ein Hase hoppelte sorglos und unachtsam über eine Weide. Er rannte gegen einen Zaunpfahl, stieß sich den Kopf und torkelte benommen durch die Gegend. Zufälligerweise stand auf dieser Weide auch noch eine Kuh. Der Hase stolperte zwischen ihre Beine und brach dort zusammen. ‚Sieh an‘, sagte die Kuh, ‚ich habe einen Hasen gefangen‘.“ (Janwillem van de Wetering)

Als 2010 Loki Schmidt im Alter von 91 Jahren gestorben war, wurde ein Interview wiederholt, dass Giovanni di Lorenzo mit dem Ehepaar Schmidt geführt hat. Die beiden wären im Jahr 2012 70 Jahre verheiratet gewesen. Schmidt sagte, Lafontaine und Schröder könnten sich von dieser Konstanz „eine Stange abschneiden“. Als Helmut Loki zum ersten Mal zu Hause besuchte, wohnte die fünfköpfige Familie in einer dunklen Hinterhofwohnung von 28 Quadratmetern. Der Vater war Elektriker, die Mutter Schneiderin, einfache Leute, die ihre Kinder dennoch mit großer Hingabe erzogen und ihnen Bildung und Ausbildung zuteilwerden ließen. Loki wurde Lehrerin und sie ließ ihren Helmut, als er den Krieg glücklich überstanden hatte, studieren, wie sie schmunzelnd sagte. Di Lorenzo fragt, ob Schmidts männliches Selbstwertgefühl wegen dieser Abhängigkeit von seiner Frau nicht gelitten habe. Schmidt schaut ihn erstaunt an, zögert und sagt dann nach ein paar Zügen an der unvermeidlichen Zigarette sinngemäß: „Aber, Herr di Lorenzo, das hat es doch damals noch gar nicht gegeben.“



Im berühmten „Vokabular der Psychoanalyse“ von Laplanche und Pontalis kommt der Begriff „Selbstwertgefühl“ noch nicht vor. Größere Aufmerksamkeit erfuhr der Themenkomplex „Narzissmus“ erst ab den 70er Jahren. Die narzisstische Persönlichkeitsstörung wurde 1980 zum ersten Mal in ein Diagnosemanual aufgenommen, und zwar in den DSM-III. Erst in der Folge der Rezeption von Heinz Kohuts Buch „Narzissmus“ (Frankfurt/Main 1976) begann sich der Begriff langsam durchzusetzen. In den Praxen der Psychoanalytiker tauchten neue Krankheits- und Störungsbilder auf, die zu einer Weiterentwicklung der psychoanalytischen Theorie und Praxis nötigten: Die nun dominant werdenden psychischen Gleichgewichtsstörungen und Erkrankungen waren mit den klassischen Modellen und Theorien der psychoanalytischen Neurosenlehre nicht mehr zu erfassen. Das Strukturmodell der innerpsychischen Konflikte zwischen Es, Ich und Über-Ich ist an den Binnenkonflikten der patriarchalischen Traditionsfamilie der bürgerlichen Vergangenheit orientiert. Es ging Freud in der Anfangszeit um die Bewusstmachung der ins Unbewusste verdrängten Triebregungen und verpönte, um ödipale Wünsche kreisender Phantasien, die sich in Angst verkehrt hatten und in der chiffrierten Sprache neurotischer Symptome artikulierten. Das war, wenn man so will, die Psychoanalyse der Salongesellschaft des Wiener Bürgertums vor dem ersten Weltkrieg. Jetzt traten diese klassischen Störungsbilder zurück und man bekam es vermehrt mit Folgeschäden einer gestörten frühkindlichen Entwicklung, Störungen zentraler Subjektfunktionen, des kohäsiven Selbsterlebens und der Selbstwertregulation zu tun, wie sie insbesondere in erodierenden, von Auflösungerscheinungen gekennzeichneten Familien auftreten.

Die klassischen Störungsbilder der Wiener Salongesellschaft traten zurück – heute leben wir im Zeitalter des Narzissmus

Inzwischen ist der Begriff „Selbstwertgefühl“ zu einer Allerwelts-Vokabel geworden: „Das Selbstwertgefühl der Schalker Spieler ist nach vier Niederlagen in Folge am Boden“, sagt heute ein Sportreporter, und in jeder zweiten Stellungnahme von Sozialarbeitern und Lehrern ist vom „mangelhaften Selbstwertgefühl“ eines Gefangenen oder Schülers die Rede. Seit dem Erscheinen von Christopher Laschs berühmt gewordenen Buch hat sich herumgesprochen, dass wir im „Zeitalter des Narzissmus“ (München 1980) leben.

Der 5-jährige Enkel tobt, springt herum, schreit wie am Spieß ...

Eine Großmutter kauft in Begleitung ihres Enkels ein. Während sie den Einkaufswagen durch die Gänge schiebt und mit allerhand sogenannten Lebensmitteln belädt, verschwindet ihr

vielleicht 5-jähriger Enkel in der Zeitschriften- und Videoecke. Als die Oma sich der Kasse nähert, ruft sie ihren Enkel herbei. Dieser bringt ein Comic-Heftchen mit und verlangt in rüdem Kommando-Ton, dass die Oma es ihm kaufen solle. Die Oma weigert sich und sagte: „Leg das wieder weg, das kaufen wir nicht!“ Daraufhin beginnt der Enkel sich wie Rumpelstilzchen aufzuführen: Er tobt, springt herum, schreit wie am Speiß. Und obwohl er seine Großmutter in eine äußerst peinliche Lage bringt - die Augen aller Kunden sind auf die Szene gerichtet -, bleibt sie standhaft und macht den „Tanz ums goldene Kind“ nicht mit. Dieses rast und tobt weiter, schmeißt das Heft zu Boden, stößt die Eingangstür auf und tobt draußen weiter. Er schlägt mit Fäusten gegen das Schaufenster, so dass man sowohl um die Scheibe als auch um seine Hände fürchten muss. Die Oma hebt das Heftchen auf, bringt es an seinen Platz zurück und bezahlt. Sie folgt ihrem Enkel nach draußen und packt den immer noch schreienden und tobenden Jungen bei der Hand. Dieser schlägt nach ihr und reißt sich los. Als ich ebenfalls den Laden verlassen habe und mein Rad besteige, sehe ich sie den Platz vor dem Geschäft überqueren und in einer Seitenstraße zwischen den Häusern verschwinden. Noch immer ist das Kind nicht zu bändigen, reißt am Arm der Oma und schreit, als ginge es um sein Leben.

„Der Mensch darf sein eigenes Gesicht nicht sehen können. Das ist das Allerschlimmste. Die Natur verlieh ihm die Gabe, sein Gesicht ebenso wie seine eigenen Augen nicht ansehen zu können. Nur im Wasser der Flüsse und Seen konnte er sein Antlitz erblicken. Und die Stellung, die er dabei einnehmen musste, war symbolisch. Er musste sich bücken, sich niederbeugen, um die Schmach zu begehen, sich anzuschauen. Der Schöpfer des Spiegels hat die menschliche Seele vergiftet“, schrieb Fernando Pessoa in seinem *Buch der Unruhe*.

So beeindruckend und einleuchtend diese Passage auch ist, ist es dennoch nicht der Erfinder des Spiegels, den wir für die zeit-

---

Der Spiegel hat sich aus einem Medium der Selbstvergewisserung in ein Instrument der sozialen Kontrolle verwandelt.



©Foto: Huber / [www.pixelio.de](http://www.pixelio.de)

Durch das Konsumdenken nehmen sich die Menschen untereinander als Produkte wahr.

genössischen Folgen des „pathologischen Narzissmus“ und die Exzesse menschlicher Eitelkeit verantwortlich machen können. Er konnte nicht ahnen, dass der Spiegel sich aus einem Medium der Selbstvergewisserung in

ein Instrument der sozialen Kontrolle verwandeln würde. Wir sind seit einiger Zeit in eine gesellschaftliche Entwicklungsstufe eingetreten, die den Spiegel und die Spiegelung zwecks Förderung des Verkaufs von Waren und Dienstleistungen instrumentalisiert. Unablässig appelliert die Gesellschaft an narzisstische Sehnsüchte und Bedürfnisse. „Unterm Strich zähl ich“, wirbt die Postbank, und eine Autofirma lässt in einem Werbespot einen Mann seelenruhig, beinahe wie in Trance, durch eine apokalyptische Gewitterszene schreiten. Um ihn herum schlagen Blitze ein, die Welt scheint unterzugehen. Dann erreicht der Mann seinen mit einer Klimaanlage ausgestatteten Wagen, steigt ein und fährt fort. Er hat es gerade noch geschafft, ganz allein – und dank eines bestimmten Produkts.

Nach mir die Sintflut, scheint zum Motto einer Gesellschaft zu werden, die Solidarität, Rücksichtnahme und gegenseitige Hilfe diskreditiert und ganz auf die Karte individueller Nutzenmaximierung setzt. Das Konsumdenken führt dazu, dass die Menschen sich untereinander als Produkte wahrnehmen und auch so behandeln. In Namen des Primats des Konsums bricht sich ein grenzenloser Individualismus Bahn, der nur noch das Recht des Dschungels kennt. Das Wirken des darwinistischen Prinzips in der entfesselten Konkurrenzgesellschaft kann folgende Geschichte illustrieren: Zwei Jungen begegnen irgendwo in den amerikanischen Wäldern einem aggressiven Grizzlybären. Während der eine in Panik gerät, setzt sich der andere seelenruhig hin und zieht sich seine Turnschuhe an. Da sagt der in Panik Geratene: „Bist du verrückt? Niemals werden wir schneller laufen können als der Grizzlybär.“ Und sein Freund entgegnet ihm: „Du hast Recht. Aber ich muss nur schneller laufen können als du.“

## Wellnessoase



©Foto: Barbara Eckholdt / www.pixelio.de

„Spaß zu haben“ wird zum kategorischen Imperativ, der „Tanz ums goldene Selbst“ zum Lebensinhalt. Der von den zeitgenössischen Menschen befragte Spiegel antwortet mit Aufforderungen wie diesen: „Nimm dich nicht einfach so hin, mach etwas aus dir, verschönere dich! Du bist selbst verantwortlich für das, was du dort siehst. Benutze Kosmetikprodukte, lass dich operieren, geh ins Fitnessstudio!“ Der Körper wird nicht mehr als etwas akzeptiert, mit dem die Natur uns ausgestattet hat und mit dem wir uns zu arrangieren haben, sondern gilt als eine Art Rohstoff, aus dem etwas zu formen ist, das sich im Einklang mit gesellschaftlichen Schönheitsidealen und Erwartungen befindet. Den entscheidenden Wert, der heute produziert wird, hat Gernot Böhme den „Inszenierungswert“ genannt: Die Ware enthält zusätzlichen Wert durch den Beitrag, den sie zur Inszenierung und Steigerung dessen erbringt, was man – euphemistisch genug - Leben nennt.



Nachdem die elementaren Bedürfnisse befriedigt sind, setzt der Kapitalismus auf Bedürfnisse, die durch ihre Befriedigung nicht zur Ruhe kommen, sondern vielmehr gesteigert werden. „Der Trick ist“, sagt Zygmunt Bauman, „eine Sehnsucht zu wecken, die sich fortwährend nach neuen Sehnsüchten sehnt.“ Es sind dies Sehnsüchte und Bedürfnisse nach Ausstattung des Lebens, Sichtbarkeit, Sich-Unterscheiden, Sich-Spüren und Intensität. Dabei werden sich die Menschen in ihrem rastlosen Bemühen, sich zu unterscheiden, immer ähnlicher. Der Distinktionsgewinn, den mir der Kauf eines bestimmten Produkts verschafft, schwindet in dem Maß, wie dieses Produkt zur Massenware wird. Der Selbstwert wird von einem inneren Zustand und einer autonomen Leistung des Subjekts mehr und mehr zu einem Akt der Staffage. Gefühle der Leere, des Versagens und der Langeweile sollen durch immer neue synthetische Kicks und Einkäufe vertrieben werden. Zahlreiche Zeitgenossen erleben den Konsum als narzisstische Zufuhr und Steigerung ihres Wohlbefindens, das *Shopping* wird für sie zur Lebensform und zum Garant des inneren Gleichgewichts. Das „Sich-etwas-Gönnen“ wird als Entschädigung für ungelebtes Leben und Prämie auf das reibungslose Funktionieren in Alltag und Beruf akzeptiert.



Bei der Wahl der Selbstwertprothesen gibt es Unterschiede zwischen den Geschlechtern und den gesellschaftlichen Schichten und Klassen. Autos, Hunde, Goldketten, Uhren und Waffen sind das Viagra des Stolzes der männlichen Unterschicht. Als Hülle ei-

nes fragilen männlichen Selbst dienen getunte Autos und ein antrainierter und mit hohem Aufwand in Form gehaltener Muskelpanzer.

Frauen benutzen zum Aufmöbeln ihres Selbstwertgefühls Friseurtermine, Besuche bei der Kosmetikerin, Schönheitschirurgische Eingriffe und exzessives Shopping, wobei Parfüm, Klamotten, Schuhe, Handtaschen privilegierte Objekte des Begehrens sind.

In den höheren Einkommensstufen werden die Autos exklusiver, der demonstrative Konsum und die Wohnungseinrichtung aufwendiger und luxuriöser. Die psychische

## Ein schwaches Selbst geht an den Krücken eines identitätsstiftenden Konsums

Funktion ist aber überall die gleiche: Ein schwaches Selbst geht an den Krücken eines identitätsstiftenden Konsums und um ihn kreisender Inszenierungen.

Der Konsum bildet in all seinen Facetten den libidinösen Kitt der Gesellschaft und das zentrale Medium der sozialen Integration. Eine Abstraktion wie „die Gesellschaft“ kann nicht wirklich zum Gegenstand libidinöser Besetzung werden, sehr wohl aber die oben genannten Gegenstände und Apparate. Der späte Kapitalismus hat das Kunststück fertig gebracht, dass die Menschen die Funktionsimperative des Konsumismus als intimste ihrer Leidenschaften erleben. Diese enge Verzahnung von menschlichen Selbstkonzepten und Triebbedürfnissen mit den Erfordernissen und Funktionsweisen des herrschenden Systems ist die Lösung des Rätsels der heutigen Gestalt der „freiwilligen Knechtschaft“ (Étienne de La Boétie) und die Antwort auf die Frage, warum die Masse der Menschen die bestehenden Verhältnisse akzeptiert und tagtäglich mehr oder weniger engagiert an ihrer Reproduktion und Aufrechterhaltung arbeitet.



Für Nietzsche verkörperte der Schauspieler den Prototyp eines im Entstehen begriffenen Menschentyps, der, „den sogenannten Charakter beiseite schiebend“, sich „auf neue Umstände immer neu einzurichten, immer wieder anders zu geben und zu stellen hat, befähigt allmählich, den Mantel nach *jedem* Wind zu hängen und dadurch fast zum Mantel werdend ...“ Unter dem Zwang äußerer Umstände entwickle sich dieser „Überschuss von Anpassungsfähigkeiten aller Art“ auch „bei Familien des niederen Volks“, die gezwungen seien, sich „geschmeidig nach ihrer Decke zu strecken“ und „auf neue Umstände immer neu einzurichten“.

Hat Nietzsche hier in seiner „Fröhlichen Wissenschaft“ nicht eine ziemlich genaue Beschreibung des „flexiblen Menschen“ von heute geliefert?

Er selbst sah sich zwischen zwei widerstrebenden Empfindungen eingeklemmt oder von zwei unabweisbaren, sich scheinbar widersprechenden Erfahrungen zerrissen. „Dagegen hasse ich die *dauernden* Gewohnheiten und meine, dass ein Tyrann in meine Nähe kommt und dass meine Lebensluft sich *verdickt*, wo die Ereignisse sich so gestalten, dass dauernde Gewohnheiten daraus mit Notwendigkeit zu wachsen scheinen: zum Beispiel durch ein Amt, durch ein beständiges Zusammensein mit denselben Menschen, durch einen festen Wohnsitz, durch eine einmalige Art Gesundheit. Ja, ich bin allem meinem Elend und Kranksein, und was nur immer unvollkommen an mir ist – im untersten Grund meiner Seele erkenntlich gesinnt, weil dergleichen mir hundert Hintertüren lässt, durch die ich den dauernden Gewohnheiten enttrinnen kann. – Das Unerträglichste freilich, das eigentlich Fürchterliche, wäre mir ein Leben ganz ohne Gewohnheiten, ein Leben, das fortwährend die Improvisation verlangt – dies wäre meine Verbannung und mein Sibirien.“

Statt sich zwischen zwei schlechten Möglichkeiten zu entscheiden, besteht die Lebenskunst gerade darin, Zwiespälte nicht nach einer Seite hin gewaltsam einzuebnen oder sonstwie künstlich zu planieren, sondern prüfend in der Schwebelage zu belassen und die Widersprüche auszutragen. Ein „unglückliches Bewusstsein“ ist freilich der Preis für einen solchen lebensgeschichtlichen Balance-Akt, der das Bewusstsein von einstweilen nicht zu lösenden Widersprüchen wach und offen zu halten versucht. Aus diesen sich

verfilzenden Widersprüchen fand Nietzsche nie heraus und am Ende wurde er von ihnen verschlungen. Wer Widersprüche nicht auszutragen vermag, sollte von der Philosophie, letztlich vom Denken, die Finger lassen, hat Adorno seinen Studenten immer wieder gesagt – wohl wissend, dass die Fähigkeit, Unsicherheit und Ungewissheit zu ertragen, unter ihnen nicht allzu verbreitet war und ist. Also wird bis auf den heutigen Tag nicht mehr gedacht. Jugend beschränkt sich gegenwärtig weitgehend darauf, sich innerhalb der herrschenden Verhältnisse amüsieren und *Spaß haben* zu wollen. *Big fun in good life* lautet das Lebensprogramm dieser Generation, aber der Spaß geht daneben, weil er von Ohnmacht und Unterwerfung unter einen zutiefst unversöhnten gesellschaftlichen Zustand zeugt und mit einem ungeahnten Ausmaß an weltweitem Elend einhergeht.

Lebenskunst: Wir müssen Zwiespälte prüfend in der Schwebelage belassen und Widersprüche austragen

Thomas Pynchon hat in seinem 1973 erschienenen Buch „Die Enden der Parabel“ die Hochgeschwindigkeits- und Spaßgesellschaft der Gegenwart bereits kühn vorweggenommen: „Innerhalb des Systems zu leben ist wie eine Überlandfahrt in einem Bus, der



von einem Wahnsinnigen gesteuert wird, der seinen Selbstmord plant ... obwohl er ein netter Kerl ist und ständig Witze über den Lautsprecher lässt.“



## Ende des 2. Teils

### Über den Autor

Götz Eisenberg (\* 1951), deutscher Sozialwissenschaftler und Publizist, arbeitet als Gefängnispsychologe in Butzbach. Neben intensiver, auch kultureller Arbeit mit den Gefangenen schreibt er Essays in der Tradition der Neuen Linken und veröffentlicht vor allem in "Der Freitag", der Zeitschrift "psychozial" und der „Frankfurter Rundschau“.

Als einer der ersten Autoren in Deutschland wandte er sich dem Thema „Amok“ zu und veröffentlichte zu diesem Thema 2010 im Münchner Pattloch-Verlag den Band "Damit mich kein Mensch mehr vergisst! Warum Amok und Gewalt kein Zufall sind".

#### Kontakt:

goetz\_eisenberg@web.de

---

### AUSWEGE – Perspektiven für den Erziehungsalltag

Online-Magazin für Bildung, Beratung, Erziehung und Unterricht

[www.magazin-auswege.de](http://www.magazin-auswege.de)

[auswege@gmail.com](mailto:auswege@gmail.com)